

Karen Witemeyer

*Wie backe ich mir
einen Mann?*



Kapitel 1

Honey Grove, Texas
Mai 1896

»Der Stadtrat hat Ihren Einspruch abgelehnt, Miss Kemp.«
»Bürgermeister Longfellow teilte ihr diese Entscheidung mit einer Endgültigkeit mit, die einem Schlag gleichkam und Abigail fast den Boden unter den Füßen weggerissen hätte.

Die Ältesten, die sich allesamt erhoben hatten, als sie den Besprechungsraum des Rathauses betreten hatte, versammelten sich nun auf der einen Seite des riesigen Tisches, sodass Abigail alleine auf der anderen Seite zurückblieb. Einige nickten wichtigtue- risch zur Bekräftigung der Aussage des Bürgermeisters. Andere hatten mitfühlendere Gesichter aufgesetzt. Einer oder zwei sahen sie entschuldigend an. Ein schüchterner Mann ganz hinten blickte sogar zu Boden und mied ihren Blick.

Doch trotz ihres Bedauerns wagte es *keiner*, sich gegen Longfellow auszusprechen.

»Das ist nicht gerecht.« Abigail Kemp trat mit zittrigen Beinen an den polierten Eichentisch heran und legte ihre Hand auf den Ordner, in dem sie ihre Gewinnzahlen und den Geschäftsplan mitgebracht hatte, der ihre Fähigkeiten unter Beweis stellte. »Ich führe die Bäckerei schon länger als ein Jahr, seit mein Vater krank geworden ist. In all dieser Zeit hat das Geschäft jedes Quartal mehr Gewinn abgeworfen.« Sie öffnete den Deckel des Ordners und zeigte energisch mit dem Finger auf die Kontoaufstellung, die ihr recht gab. »Wir bezahlen rechtzeitig unsere Steuern und unterstützen die Gemeindeaktivitäten auf dem Markplatz. Sie haben kein Recht, mir meine Bäckerei wegzunehmen.«

»Es bezweifelt ja niemand Ihre Fähigkeiten, Miss Kemp«, sagte der Bürgermeister, während er um den Tisch herumkam. Seine Stimme war ruhig, das Lächeln freundlich, vielleicht ein wenig herablassend.

Abigail fühlte sich wie ein verwundeter Hirsch, der einem Rudel Wölfe gegenüberstand. Sie richtete sich auf, warf die Schultern zurück und streckte ihre nur einen Meter sechzig große Statur so gut wie möglich.

Doch Chester Longfellow hatte keine Fänge. Und er ging ihr auch nicht an die Kehle. Er schloss einfach den Deckel ihres Ordners und legte ihn auf die anderen Dokumente, die sie mitgebracht hatte, um den Einspruch der Ältesten zu bekräftigen. »So ist nun einmal die Gesetzeslage, Miss Kemp.« Er hielt ihr die Unterlagen entgegen. »Wir haben Richter Hardcastle zu Rate gezogen und er hat uns beigepflichtet. Den Gesetzen muss Rechnung getragen werden.«

Abigail machte keine Anstalten, ihm ihre Dokumente abzunehmen. Das zu tun, wäre ein Eingeständnis ihrer Niederlage gewesen. Aber sie war noch nicht fertig mit ihrem Kampf. Es ging um nichts Geringeres als ihre Lebensgrundlage. Wenn sie die Bäckerei verlor, würde sie nicht mehr für sich und ihre Schwester sorgen können. Außerdem war das Geschäft das Familienerbe. *Ihr* Erbe.

»Diese Gesetze hätten schon vor Jahren, ach was, *Jahrzehnten* geändert werden müssen. Es ist einfach lächerlich, dass es einer Frau verboten ist, in der Stadt ein Geschäft zu besitzen. Es gibt Dutzende Frauen, die hier erfolgreich einen Laden führen. Dora Pattesons Hutmacherei. Judith Kells Wäscherei. Norma Wilsons Schneiderei ...«

»Ja, das ist uns bewusst«, unterbrach sie Bürgermeister Longfellow. »Diesen Punkt haben Sie ja bereits vorgetragen, Miss Kemp, und uns jetzt wieder damit zu behelligen, wird Sie auch nicht weiterbringen. Die Damen, die Sie erwähnt haben, haben Ihre Geschäftsräume alle von männlichen Eigentümern gemietet.

Sie besitzen die Grundstücke also nicht. Als Sie die Bäckerei nach dem Tod Ihres Vaters geerbt haben, wurden Sie zur Eigentümerin und haben damit in den letzten Monaten gegen die Gesetze dieser Stadt verstoßen. Wir haben Gnade vor Recht ergehen lassen, um Ihnen eine angemessene Trauerzeit zuzugestehen, doch von nun an kann es nicht so weitergehen.« Er streckte ihr ihre Unterlagen noch weiter entgegen, sodass er sie ihr fast vor den Bauch drückte.

Da sie keine andere Wahl hatte, nahm sie ihm die Ordner ab und presste sie gegen die Brust, hob jedoch kämpferisch das Kinn. Sie würde nicht geschlagen ihren Kopf senken. Nicht heute. Niemals.

Bürgermeister Longfellow schien nicht im Mindesten beeindruckt von ihrem Kampfeswillen. Sein ausdrucksloses Gesicht ließ erkennen, dass für ihn die Sache erledigt war. »Sie haben bis zum Ende des Monats Zeit, um entweder Ihren Besitz zu verkaufen oder einen solventen Bäcker zu finden, der als Partner in ihr Geschäft einsteigt.«

Abigail biss die Zähne zusammen. Nein, sie hatte bis zum Ende des Monats Zeit, um sich eine dritte Möglichkeit zu überlegen, denn die anderen beiden waren absolut inakzeptabel.

Zwei Wochen waren nicht viel Zeit, doch sie war es gewöhnt, unter Druck zu arbeiten. Sie würde einen Weg finden, dieses diskriminierende Gesetz zu umgehen. Diese biedereren Stadträte wollten sie kleinhalten, doch wie ein gut vorbereiteter Brotteig würde sie größer werden und an dieser Herausforderung wachsen.



Abigail rauschte aus dem Rathaus wie eine Dampflokomotive. Auch ihr Gesicht musste ihre Gemütslage widergespiegelt haben, denn alle Fußgänger, denen sie begegnete, machten einen weiten Bogen um sie. Niemand sprach sie an oder winkte ihr auch nur zu. Nie-

mand, außer der Person, die sie jetzt am allerwenigsten aushalten konnte.

»Guten Tag, Miss Kemp.« Ein dünner Mann kam ihr entgegen, seinen Blick auf sie gerichtet, als wäre sie sein Ziel und nicht einfach eine zufällige Begegnung.

Abigail knirschte mit den Zähnen. Ein Lächeln war ihr nicht möglich, aber sie brachte es immerhin fertig, dem Apotheker leicht mit dem Kopf zuzunicken. Schon als ihr Vater krank geworden war, hatte der Mann immer wieder versucht, die Kems davon zu überzeugen, ihm ihr Grundstück zu verkaufen.

»Mr Gerard.« Ihre Schritte verlangsamten sich nicht. Tatsächlich legte sie noch an Geschwindigkeit zu, als sie an ihm vorbeirauschte. Das war vielleicht nicht besonders höflich, aber sie hatte heute schon genug ertragen müssen, und sie fürchtete sich vor dem, was geschehen mochte, sollte Samson Gerard sie wieder mit seinem Angebot belästigen.

Doch er schien sein Ziel furchtlos zu verfolgen, denn nachdem er sich an den Hut getippt hatte, machte er kehrt, folgte ihr und passte seine Schritte an die ihren an. Sein schrecklich langbeiniger Gang machte es ihr unmöglich, ihn loszuwerden, ohne zu rennen.

»Ich habe mich gefragt, ob wir uns kurz unterhalten könnten«, sagte er.

Abigail hielt den Blick auf die Straße vor sich gerichtet und tat alles in ihrer Macht Stehende, um ihn von diesem Gespräch abzuhalten. »Ich fürchte, jetzt ist gerade kein guter Zeitpunkt, Sir. Wie Sie sehen können, habe ich es eilig.«

»Ja, Ihr Gang ist recht ... ähm ... forsch, aber ich glaube, ich kann Schritt halten. Meinetwegen müssen Sie nicht langsamer werden.«

Jetzt wäre sie doch am liebsten losgerannt. Ja, sie würde sich lächerlich machen, aber dass Mr Gerard ihr dann noch folgen würde, wäre doch eher unwahrscheinlich. Leider brachte die tägliche Arbeit in der Bäckerei zwar starke Finger, Handgelenke

und Arme mit sich, schwächte aber gleichzeitig Beine und Lunge. Schon jetzt konnte sie den Schweiß spüren, der sich auf ihrer Oberlippe sammelte, und ihr Brustkorb hob und senkte sich angestrengt.

Doch je schneller sie die Bäckerei erreichte, desto schneller war sie diesen Mann los. Also eilte sie weiter und versuchte nicht zu schnaufen, als sie fragte: »Was wollen Sie denn, Mr Gerard?«

»Ihr Grundstück natürlich.«

Wie vom Donner gerührt blieb sie stehen.

Sie wirbelte zu ihm herum. Sein arrogantes Grinsen schmerzte, doch es war das berechnende Funkeln in seinen Augen, das sie vorsichtig machte. »Was haben Sie gerade gesagt?«

Er zuckte die Schultern und lächelte weiter, als merke er nicht, dass er im Begriff war, ihr einen Dolch ins Herz zu rammen. »Ich will die Bäckerei. Das sollte Sie nicht überraschen. Vielleicht war das jetzt etwas direkt, aber da Sie ja einen so engen Zeitplan zu haben scheinen, wollte ich nicht um den heißen Brei herumreden. Mein Angebot steht noch. Mein Preis ist mehr als angemessen und Sie hätten die Chance, in eine andere Stadt zu gehen, in der nicht so eine strikte Gesetzeslage herrscht. Dort könnten Sie neu anfangen.«

Gesetzeslage? Er wusste von ihrem Einspruch. Und von der Entscheidung. Woher?

Abigail verengte ihre Augen zu Schlitzen und senkte die Stimme, um von den anderen Passanten nicht gehört zu werden. »Sie haben den Stadtrat dazu gebracht, gegen mich zu entscheiden, stimmt's? Sie haben diese alte, vollkommen überholte Verordnung ausgegraben, dass Frauen hier keinen Grundbesitz haben dürfen, und irgendwie dafür gesorgt, dass sie gegen mich entscheiden. Damit Sie endlich Ihre Klauen in meinen Besitz schlagen können. Tja, aber ich verspreche Ihnen, Mr Gerard, falls ich mich dazu entscheiden muss, zu verkaufen, wird es bestimmt nicht an Sie sein.«

»Seien Sie bitte vorsichtig mit solchen Anschuldigungen, Miss

Kemp!« Er lachte leise, doch in seinen Augen zeigte sich keinerlei Gefühlsregung. Er legte sich eine Hand aufs Herz und deutete eine Verbeugung an. »Ich versichere Ihnen, dass ich nichts mit der Entscheidung des Stadtrates zu tun hatte. Eigentlich wusste ich nicht einmal von diesem absurden Gesetz. Aber ich bin auch nicht gerade traurig darüber. Wer auch immer es ausgegraben hat, hat mir einen großartigen Dienst erwiesen.«

Samson Gerard mochte verschlagen sein, doch Abigail musste zugeben, dass er im Umgang mit ihr und ihrem Vater immer redlich gewesen war. Ja, er begehrte ihren Besitz – das Grundstück in erstklassiger Lage direkt am Marktplatz –, und er machte keinen Hehl daraus. Außerdem war ihr Geschäft nicht das einzige, das er kaufen wollte. Viele ihrer Nachbarn hatten ähnliche Angebote bekommen.

Doch wenn *er* nicht derjenige war, der den Stadtrat auf dieses veraltete Gesetz hingewiesen hatte, wer dann? Der Bürgermeister hatte es so dargestellt, dass sie ihr eine angemessene Trauerzeit hatten gewähren wollen, doch wahrscheinlicher war es, dass bis zu diesem Zeitpunkt niemand eine Ahnung von dem Gesetz gehabt hatte. Wer also war ihr so in den Rücken gefallen? Wer wollte sie um ihren Besitz bringen?

»Woher wissen Sie von der Entscheidung des Stadtrates?«, forderte sie ihn heraus, da sie immer noch nicht von seiner Unschuld überzeugt war. »Ich komme doch gerade erst aus dem Rathaus. Die Gerüchteküche in Honey Grove ist schnell, aber nicht so schnell.«

»Sie vergessen wohl, dass mein Schwiegervater einer der Ältesten ist. Er weiß natürlich von meinem Interesse an Ihrem Grundstück und hat mich bereits im Vorhinein über die Entscheidung des Rates informiert. Er wusste, dass Ihr Einspruch abgelehnt werden würde. Gegen das Gesetz ist man eben machtlos. Also hat er mir die Zeit genannt, wann ich Sie vor dem Rathaus antreffen würde, damit ich der Erste sein kann, der Ihnen eine Lösung für Ihr Problem anbietet.«

»Sie sind aber nicht die Lösung für mein Problem, weil ich nicht verkaufen werde.«

»Das werden Sie müssen, wenn Sie keinen finanzstarken Partner finden.« Warum versuchte er bloß, ihr ihre Hoffnungen zu rauben, wo sie selbst schon kurz vorm Verzweifeln stand? »Und kein Mann hier in der Stadt wird in Ihr Geschäft investieren, wenn er anschließend nicht das Sagen hat. Ich kenne Sie vielleicht nicht sehr gut, Miss Kemp, aber Sie haben bewiesen, dass Sie eigensinnig sind – ein Charakterzug, den ein männlicher Geschäftspartner sicher nicht zu schätzen weiß. Und wenn Sie dann erst ein- oder zweimal mit ihm zusammengerasselt sind, wird er Sie rausschmeißen. Dann stehen Sie ohne Grundstück da. Und wenn Ihr Partner dann verkaufen will, werde ich ihm das gleiche bieten wie Ihnen und er wird akzeptieren. Sie können sich also entscheiden, ob ich Ihnen das Geld jetzt gebe oder Sie in ein paar Monaten dabei zuschauen, wie ein anderer den Gewinn macht. Wie auch immer, Ihnen wird das Geschäft jedenfalls nicht mehr gehören. Sie könnten dafür sorgen, dass Sie genug Mittel haben, um anderswo neu anzufangen, oder sie riskieren, alles zu verlieren, was ihr Vater aufgebaut hat. Die klügere Entscheidung ist offensichtlich.«

Für ihn jedenfalls, doch sie war noch nicht bereit dazu aufzugeben.

»Sie dürfen sehr gerne Ihre Meinung haben, Sir. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte.« Abigail wandte sich von dem lästigen Mann ab und setzte ihren Weg zur Bäckerei fort. Insgeheim wünschte sie sich, sie könnte ihre Probleme ebenfalls so einfach hinter sich lassen.

Mr Gerard folgte ihr nicht, rief ihr aber noch nach: »Wenn Sie nicht einen bisher unbekanntem männlichen Verwandten auf-treiben, der für Sie eintritt, werden Sie kein besseres Angebot als meines erhalten, Miss Kemp.«

Abigail erstarrte innerlich, setzte ihren Weg aber unbeirrt fort. Wenn sie einen männlichen Verwandten gehabt hätte, dann hät-

te ihr Vater diesem die Bäckerei mit Sicherheit vererbt. Denn er hatte seiner Tochter nicht zugetraut, sein Unternehmen alleine fortzuführen.

Kurz kochte die altbekannte Wut über diese Ungerechtigkeit in ihr hoch, doch als sie den Schmerz losließ, fiel er auf fruchtbaren Grund und ließ eine Idee in ihr keimen ... eine Idee, die so verrückt war, dass sie funktionieren konnte.

Ein Lächeln legte sich auf ihr Gesicht. Nur Gott konnte etwas Gutes aus einem Treffen mit Samson Gerard erwachsen lassen. Er mochte ein hinterhältiger Raffzahn sein, doch er hatte ihr die Idee für eine Strategie beschert. Eine, die – wenn sie funktionierte – ihrem Vater den männlichen Erben bescheren würde, den er sich immer gewünscht hatte.

Kapitel 2

Einem Ehemann auszusuchen, das erschien Abigail dem Backvorgang zu ähneln, den ein gutes Baguette nötig hatte. Das Äußere sollte fest und kross sein, das Innere aber weich. Am allerwichtigsten für die Herstellung eines solchen Baguettes war ein formbarer, guter Teig, damit das Endprodukt auch wirklich die erwünschte Gestalt behielt.

Bis zum Ende der Woche brauche Abigail dringend ein gutes Baguette.

Die äußere Kruste konnte für ihre Zwecke ruhig schon ein wenig altbacken sein, die Krume zäh. Bettler durften nicht wählerisch sein. Aber auf einen formbaren Teig würde sie nicht verzichten. Zu viel hing davon ab.

Von ihrem Platz hinter der Theke der Heaven Grove Bakery aus beäugte Abigail die drei möglichen Kandidaten, die in der kleinen Essecke ihr Frühstück einnahmen. Natürlich *wusste* keiner von ihnen, dass er ein Heiratskandidat war. Wenn sie etwas gehaut hätten, hätten sie wahrscheinlich Hals über Kopf die Flucht ergriffen. Ihre Ahnungslosigkeit war Abigails Vorteil.

Jungeselle Nummer eins saß am Fenster. Weizenmuffin und Tee mit Zucker. Mann und Muffin sahen sich erstaunlich ähnlich – beide ein wenig untersetzt und dicklich um die Mitte herum, mit einem runden, weichen Deckel. Abigail versuchte, ihr Grinsen zu unterdrücken. *Sei nett, Abby. Vielleicht musst du diesen Muffin-Mann heiraten.*

Elmer Beekman war ein freundlicher Mann. Diakon in ihrer Kirche, sanftmütig und von stiller Natur. Sie hatte noch nie beobachtet, dass er die Nerven verloren oder seine Stimme erhoben hätte. Sie konnte ihn sich auch nicht als herrischen Ehemann vor-

stellen. Wenn seine Frau darauf bestünde, eine Bäckerei als Familienunternehmen weiterzuführen, wäre er vielleicht nicht begeistert davon, würde aber bestimmt zustimmen, um den Frieden zu wahren. Ein ruhiger Mann, der ein ruhiges Leben schätzte. Damit konnte sie umgehen. Leider war Mr Beekman fast schon fünfzig Jahre alt und roch so stark aus dem Mund, dass sein Atem ein Soufflé zusammenfallen lassen konnte. Als einfache Frau kam es Abigail nicht auf Äußerlichkeiten an, doch Gerüche nahm man auch noch wahr, wenn die Augen geschlossen und die Lichter gelöscht waren.

Junggeselle Nummer zwei saß nahe beim Eingang und plauderte angeregt mit einer älteren Dame. Er war gut gekleidet, hatte volles Haar und eine schlanke Statur, war ungefähr in Abigails Alter und noch nie durch einen unangenehmen Mundgeruch aufgefallen. Er verhielt sich seiner Begleitung gegenüber sehr zuvorkommend und fürsorglich – ein Charakterzug, der ihn formbar erscheinen ließ und der ganz oben auf ihrer Liste der Qualitäten eines potenziellen Ehemannes stand. Doch was ihn am allermeisten als idealen Kandidaten auszeichnete, war ebenfalls sein größtes Manko, denn er stand schon unter dem Einfluss einer Frau – seiner Mutter.

Als hätte sie Abigails Aufmerksamkeit gespürt, ließ die ältere Dame, die Clarence Ormandy gegenüber saß, *aus Versehen* ihren Teelöffel fallen. Das Besteck landete auf dem Boden. »Clarence, sei bitte so lieb, ja?«

Ihr Sohn sprang auf und nahm den heruntergefallenen Löffel. Als er ihn ihr zurückgeben wollte, hob seine Mutter missbilligend eine Augenbraue. Clarence ging wortlos zu seinem Stuhl zurück und setzte sich mit hochrotem Kopf. Dann jedoch strahlte er plötzlich. Er reichte seiner Mutter seinen eigenen, unbenutzten Löffel und nahm den heruntergefallenen für sich selbst. Kurz wischte er imaginären Schmutz mit der Serviette weg, dann suchte er im Gesicht seiner Mutter nach Anerkennung.

Dieses Mal erhielt er sie. Die Andeutung eines Lächelns um-

spielte ihre Mundwinkel. Die Szene erinnerte Abigail daran, wie ein artiger Hundewelp mit einem Kopftäscheln belohnt wurde. Innerlich hörte sie das rhythmische Klopfen eines freudig wedelnden Hundeschwanzes auf dem Dielenboden.

Mit einer kaum wahrnehmbaren Drehung des Kopfes schoss Madeline Ormandy einen scharfen Blick in Abigails Richtung. Allein durch das leichte Heben ihrer Augenbraue machte sie ihren Standpunkt klar. Clarence mochte Abigails Croissants genießen, doch er würde seine Aufmerksamkeit nicht in eine Richtung lenken, die seiner Mutter missfiel. Und die Tochter eines Bäckers war ganz bestimmt nicht das, was Madeline sich für ihren Sohn wünschte.

Abigail tat so, als verstehe sie die Bedeutung des mütterlichen Blickes nicht und lächelte süßlich, bevor sie sich wieder den Käsebrötchen in der Auslage zuwandte. Wahrscheinlich musste sie Clarence von ihrer Liste möglicher Ehemänner streichen. Wenn seine Mutter nicht dabei war, flirtete er mit ihr – deshalb hatte sie ihn eigentlich als aussichtsreichsten Kandidaten für ihr mehr als ungewöhnliches Ansinnen ins Auge gefasst. Doch jetzt erschien es ihr klüger, davon Abstand zu nehmen. Selbst wenn sie Clarence davon überzeugen könnte, sie gegen den Willen seiner Mutter zu heiraten, würde er doch immer unter der Fuchtel seiner Mutter stehen. Madeline Ormandy war eine Frau, die nicht nur das Leben ihres Sohnes bestimmen wollte, sondern sich auch noch in das ihrer Schwiegertochter einmischen würde. Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit aber waren das, was Abigail brauchte. Die würde sie in dieser Familie allerdings nicht finden.

Blieb also noch Junggeselle Nummer drei. Zacharias Hamilton. Ein Mann, der keiner ihrer Qualifikationen entsprach – außer der, dass er alleinstehend war.

Abigail war mit den Brötchen fertig geworden und richtete nun ihre Aufmerksamkeit unauffällig auf den dunkelhaarigen Mann in der Ecke. Er saß immer dort, mit dem Rücken zur Wand, so weit weg von den anderen Kunden wie möglich. Und er bestellte

jeden Tag das Gleiche: zwei Nussschnecken und schwarzen Kaffee. Sie war mittlerweile dazu übergegangen, seine Bestellung an jedem Werktag für sieben Uhr dreißig vorzubereiten. Er kam, bevor um acht Uhr seine Schicht in Sinclairs Holzlager begann. Immer lief es nach dem gleichen Schema ab: Mr Hamilton betrat die Bäckerei, nahm seinen Hut ab und blickte dann wort- und grußlos in ihre Richtung. Sie lächelte, brachte seinen Teller an seinen Platz in der Ecke und schenkte ihm Kaffee ein. Wenn er fertig war, legte er ihr das Geld inklusive eines kleinen Trinkgeldes auf den Tisch, erhob sich, nickte ihr noch einmal zu und verschwand wieder. Worte waren nicht nötig.

Nachdem sie am Anfang noch versucht hatte, eine Unterhaltung mit ihm zu führen, dabei aber wenig bis gar keine Antworten erhalten hatte, war sie nun dazu übergegangen, schweigend mit ihm zu kommunizieren. Sie mochten nicht miteinander reden, doch sie schwiegen miteinander, wie es alte Freunde taten, die genau wussten, was der andere dachte. Zumindest, wenn es um das Frühstück ging. In allen anderen Belangen war ihr Mr Hamilton ein absolutes Rätsel. Doch wenn sich ihre Blicke trafen, bei seiner Ankunft oder wenn er wieder ging, bemerkte sie stets ein kleines Flattern in ihrer Brust.

Das war albern, das wusste sie. Mr Hamilton mochte ihre Nussschnecken, nicht sie als Person. Raue, gut aussehende Männer interessierten sich nicht für Bäckerinnen, sondern für ihre Waren. Trotzdem hatte dieses alberne Flattern sie dazu gebracht, diesen völlig unfügsamen und deshalb vollkommen ungeeigneten Mann auf ihre Liste der möglichen Heiratskandidaten zu setzen.

Plötzlich tauchte Abigails jüngere Schwester neben ihr auf. »Hast du schon eine Entscheidung getroffen?« Mit der Kaffeekanne in der einen und der Teekanne in der anderen Hand blieb Rosalind hinter der Theke stehen, bevor sie zu den Kunden ging, um ihre Getränke nachzufüllen. »Uns läuft die Zeit davon.«

»Ich weiß.« Abigail rieb sich die Nase, bevor ihr einfiel, dass sie noch Mehl an den Händen hatte. Sie war gerade dabei gewe-

sen, den Hefeteig, der über Nacht gegangen war, zu teilen und in Brotformen zu füllen, damit er ein zweites Mal aufgehen konnte, als die Ormandys den Laden betreten hatten. Mrs Ormandys fordernde Stimme war kaum zu überhören gewesen. Als Abigail erkannt hatte, dass sich alle drei potenziellen Heiratskandidaten gleichzeitig in der Bäckerei befanden, hatte sie ihren Teig einfach liegen gelassen und war aus der Backstube in den Verkaufsraum gekommen.

»Warte.« Rosalind stellte die Kannen ab und zog ein Spitzentuch aus ihrer Tasche. Mit ein paar schnellen Bewegungen wischte sie das Mehl weg, dann warf sie ihrer älteren Schwester noch einen prüfenden Blick zu, zupfte ein paar Strähnen aus Abigails Haarknoten und wickelte sie um ihren Finger, um sie zu Locken zu formen. Doch es nützte nichts, denn Abigails Haare waren gerade und glatt wie Prärie gras. Dann kniff Rosalind ihr noch in die Wangen, damit diese ein wenig rosiger würden, und trat einen Schritt zurück. »Schon besser.« Sie lächelte herzlich. »Schenk deinem Auserwählten einfach ein Strahlen und zeig ihm deine hübschen Grübchen, dann wird er dir nicht widerstehen können.«

»Na klar.« Abigail schnaubte.

Rosalind war die hübschere von ihnen beiden. Groß gewachsen mit weiblicher Figur, welligem goldenen Haar, das in der Sonne funkelte, großen blauen Augen, von dunklen Wimpern umrahmt, und mit engelsgleichen Gesichtszügen.

Abby hatte ebenfalls eine sehr weibliche Figur, doch verteilten sich die Rundungen eben nur auf einen Meter sechzig, wodurch sie ihrer Meinung nach eher stämmig wirkte. Außerdem war sie hier in Honey Grove als unabhängiger Geist verschrien, was die Männer natürlich abschreckte. Sie plante deshalb nicht, ihren Zukünftigen mit ihrem Charme einzuwickeln, sondern hoffte viel eher auf ein geschäftliches Arrangement, das körperliche Bedürfnisse außen vor ließ. Nun ja, zumindest körperliche Bedürfnisse, die nichts mit dem Magen zu tun hatten. Ihre Backkünste würde sie natürlich gerne als Lockmittel mit in die Waagschale werfen.

»Lach nicht«, sagte Rosalind und runzelte die Stirn. Selbst wenn sie böse war, sah sie wunderschön aus. »Du weißt, dass ich dich schon immer um deine Grübchen beneidet habe. Wenn du lächelst, strahlt der ganze Raum. Jeder Mann, der deine Schönheit nicht erkennt, ist ein Depp. Und einen Deppen willst du doch bestimmt nicht als Ehemann.«

Abigail kicherte. »Ich liebe dich, Rosie.«

Ihre Schwester grinste. »Ich dich auch.« Sie trat zurück und ließ den Blick über die Gäste schweifen. »Und? Wer ist jetzt der Auserwählte?«

»Ich weiß es nicht.« Abigail seufzte. »Wen würdest du denn nehmen?«

»Auf jeden Fall Mr Hamilton.«

Abigails Blick fuhr zu dem Mann in Schwarz. »Weil er am besten aussieht?«

»Nein.« Rosalind schüttelte vehement den Kopf. »Weil er am gruseligsten ist.«

Abigail blickte ihre Schwester fassungslos an. »Warum sollte man jemanden heiraten, der einem Angst macht?«

Ein seltsamer Ausdruck erschien auf Rosalinds Gesicht, aber er war schon wieder verschwunden, bevor Abigail weiter über ihn nachdenken konnte. Zurück blieb nur Rosies unschuldiger Charme und Abigail vermutete, dass sie sich etwas eingebildet hatte.

»Mir würde er ja keine Angst machen, sondern dem Stadtrat.« Rosalind sah ihre Schwester an. »Wenn du den Kampf um unsere Bäckerei gewinnen willst, brauchst du einen Kämpfer an deiner Seite. Elmer ist ein Waschlappen, der wird einer solchen Herausforderung nicht gewachsen sein. Und Clarence? Tja, seine Mutter würde den Stadtrat das Fürchten lehren, aber Clarence selbst würde doch schon umfallen, wenn einer von denen auch nur hustet. Mr Hamilton ist zwar ein einsamer Wolf, aber er scheint mir genau derjenige zu sein, der sein Territorium verteidigt. Bring ihn auf deine Seite und der Stadtrat hat keine Chance mehr.«

Der fragliche Mann lehnte sich genau in diesem Augenblick in seinem Stuhl zurück und erhob sich zu seiner beeindruckenden Größe. Abigail bemerkte die breiten Schultern und raubtiergleichen Bewegungen, als er seinen Hut ergriff und um den kleinen Tisch herumging. Ihre Schwester hatte recht. Diesen Mann konnte selbst der Stadtrat nicht einfach ignorieren. Wenn er ihre einzige Option war ...

Sein Blick traf den ihren und das leise Flattern in ihrer Brust wurde zu einem aufgeregten Flügelschlagen, das ihren Puls unangenehm beschleunigte und ihren Atem kürzer werden ließ. Zacharias Hamilton drückte sich den Hut auf den Kopf, dann nickte er ihr zu. Ihr. *Nicht* ihrer Schwester. Wie hatte sie das bisher nicht bemerken können? Natürlich verabschiedete er sich höflicherweise auch von Rosalind – das hätte jeder Gentleman getan –, doch sein Blick suchte zuerst den von Abigail.

Wenn er mehr Interesse an einer gut gemachten Nusschnecke als an jugendlicher Schönheit hatte, waren Abigails Aussichten vielleicht doch gar nicht so schlecht, wie sie befürchtet hatte.

Kapitel 3

Zach Hamilton legte die zwei Blocks zwischen der Bäckerei und Sinclairs Holzlager mit schwererem Schritt zurück als sonst. Irgendetwas hatte heute nicht mit Miss Kemp gestimmt. Er konnte es nicht wirklich benennen – das Essen hatte genauso köstlich geschmeckt wie sonst auch, der dampfende starke Kaffee hatte ihm wie immer fast den Hals verbrannt und sie hatte ihn angelächelt wie jeden Tag –, doch die Atmosphäre war irgendwie ... geladen gewesen.

Er schüttelte nachdenklich den Kopf, als er die Market Street überquerte, einem Reiter auswich und gedankenverloren Mr Gordon zunickte, der gerade seinen Eisenwarenladen an der Ecke öffnete.

Miss Kemp und ihre Probleme gingen ihn eigentlich nichts an. Die Zeiten, in denen Zach sich in die Probleme anderer eingemischt hatte, waren vorbei. Er hatte seinen Job gemacht. Und mehr als das. Jetzt, wo er angefangen hatte, die Freiheit zu genießen, auf die er sein ganzes Leben verzichtet hatte, würde er sich durch nichts mehr von seinem Traum abhalten lassen. Nicht einmal von einem Paar Grübchen und goldbraunen Augen, die so perfekt zu seinem Lieblingsfrühstück passten.

Nach dreißig Jahren war er endlich sein eigener Herr, frei, *sein* Traum zu verfolgen, *seine* Ziele. Es gab keinen Sklaventreiber von Großvater mehr, für den er sich völlig verausgaben musste; keine Hausmutter, die im Waisenhaus jeden seiner Schritte bestimmte; keine jüngeren Geschwister, um deren Überleben er sich kümmern musste. Nicht dass er Evie und Seth die Jahre nachtrug, die er für sie gesorgt hatte. Sie waren ihm bessere Familienangehörige gewesen, als es in vielen anderen Familien der

Fall war. Von Zeit zu Zeit hatten sie zwar ein wenig gemeckert, doch wenn es darauf ankam, hatten sie immer zu ihm gestanden.

Selbst, als er es nicht verdient hatte.

Zach schlug die Tür zu diesem Teil seiner Vergangenheit zu und konzentrierte sich stattdessen auf die Zukunft, die er für sich geplant hatte. Eine, die Freiheit, finanzielle Sicherheit und auf keinen Fall Landwirtschaft beinhaltete. Er würde jederzeit wieder Sägespäne den Ackerschollen vorziehen.

Vielleicht war es nicht unbedingt ein hoher Anspruch, ein lastenfreies Leben ohne Verpflichtungen zu führen. Doch für jemanden, der sein Leben lang die Zähne hatte zusammenbeißen müssen, weil die Umstände seinen Weg diktierten, war es purer Luxus, Entscheidungen treffen zu können, ohne sich Gedanken um einen anderen Menschen machen zu müssen. Wenn er das Holzlager verlassen und stattdessen einen Job bei der Eisenbahn annehmen wollte, könnte er es einfach tun. Wenn er sich dazu entschloss, spontan nach Galveston zu reisen und ein Schiff nach England zu nehmen, um die Queen zu sehen, würde ihn niemand aufhalten. Nicht dass er etwas in der Art hätte tun wollen, aber einfach nur zu wissen, dass er es tun *könnte*, schenkte ihm einen Grad der Zufriedenheit, den er noch nie zuvor in seinem Leben empfunden hatte. Seltsam, wie leicht ein Mann sich fühlen konnte ... ohne das Gewicht von Verpflichtungen auf seinen Schultern.

Als die Sixth Street am T&P Depot in einer Sackgasse endete, wandte sich Zach nach links zum Eingang von Sinclairs Holzlager, öffnete die Tür und trat ein ins Chaos.

Richtig. Der letzte Dienstag im Monat. Der Tag, an dem Mrs Audrey Sinclair sich zum Frühstück mit ihrer Schwester traf und ihren Ehemann mit der Rasselbande von Kindern alleine ließ. Affen hingen von der Decke, ein tanzender Bär wirbelte zwischen den Stühlen und Schränken entlang und eine kleine Dame ritt auf einem Elefanten vorbei.

Die ältesten beiden Kinder waren, Gott sei Dank, in der Schu-

le, doch die anderen vier zerlegten gerade das Büro. Nicht dass es Zachs Geschäftspartner zu stören schien. Er trompetete laut und ließ die zweijährige Tali weiter auf seinem Rücken über den Teppich reiten. Das kleine Mädchen klammerte sich an seinen Hals und kicherte vor Freude, als Reuben Sinclair sich auf die Hinterbeine stellte, um zu sehen, wer eingetreten war.

»Zach! Du kommst genau richtig. Hol Ash und Zab bitte von der Leiter. Ihre Mutter wird mich köpfen, wenn sie dort runterfallen.«

Zach hatte dem Büro am Tag zuvor erst einen frischen Anstrich verpasst und die Leiter noch nicht weggeräumt, falls es noch etwas auszubessern gegeben hätte. Zum Glück stand die Farbe gut verschlossen in ihrem Kanister in der Ecke. Er wollte sich gar nicht vorstellen, welchen Unfug die Zwillinge mit einer halben Dose davon angestellt hätten.

Zach ging vorsichtig um den dreijährigen Ephraim herum, der entschieden hatte, dass es das schönste Spiel der Welt war, sich so schnell im Kreis zu drehen, bis man umfiel. Dann schnappte er sich die beiden Jungs, deren Wettkampf darum, wer am schnellsten die oberste Stufe erreichte, die Leiter schon gefährlich ins Wanken gebracht hatte. Mit einem beherzten Griff an die jeweiligen Hosenträger pflückte er die beiden von der Leiter und ließ sie dann einen halben Meter über dem Boden baumeln.

»Was soll ich mit ihnen machen?«

Reuben griff nach hinten, um seine Tochter festzuhalten, während er sich aufrichtete. Dann zog er sie nach vorne und streckte die Hand nach dem wirbelnden kleinen Derwisch namens Ephraim aus. Reuben war nur ein paar Jahre älter als Zach, doch er hatte früh geheiratet und sich dem biblischen Gebot, fruchtbar zu sein und sich zu mehren, offensichtlich mit vollem Einsatz hingegeben.

»Ich dachte, sie könnten auf den Holzstapeln herumklettern, bis Audrey zurückkommt, aber ich will sie nicht einfach ohne Aufgabe herumtollen lassen.«

»Auf die Schultern, Mr Zach. Auf die Schultern«, verlangte Ash, dessen kleiner Körper an Zachs Arm bereits schwer wurde.

»Ja! Auf die Schultern!«, stimmte jetzt auch Zeb ein, der sich nicht von seinem Zwilling in den Schatten stellen lassen wollte. Sie mochten sich zwar nicht sehr ähnlich sehen, aber sie hatten den gleichen Abenteuergeist und das gleiche konkurrierende Wesen.

Mit einem Knurren hob Zach die beiden an und setzte sich jeden auf eine Schulter. Er legte seine Hände an ihre Hüften, um sie abzusichern und klemmte ihre Beine in seine Armbeugen.

Reuben lachte leise. »Du lässt dich ja leicht rumkriegen.«

Zach zuckte mit den Schultern – oder hätte es getan, wenn diese nicht von den krähenden Kindern nach unten gedrückt worden wären. »Ich finde, sie können da oben gleich die Spinnweben entfernen. Reich mir einen Lappen.«

Reuben ließ es sich nicht nehmen, den Raum theatralisch abzusuchen. »Ich sehe keinen. Benutzt eure Haare. Die sollten als Wischmopp gut genug sein.«

»Nein, Papa.« Zeb, dessen Angst vor Spinnen allgemein bekannt war, quietschte entsetzt.

Zach setzte ihn ab, während sein Zwilling, in diesem Fall der klügere, sich Zachs Hut schnappte und ihn sich auf den Kopf drückte. Er rutschte ihm bis auf die Nase, doch Zach musste anerkennend nicken. Der Kleine hatte sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen.

Zach zwinkerte Reuben zu, der ebenso entnervt wie stolz wegen der Eskapaden seiner Söhne zu sein schien.

Als Zach sich wieder aufrichtete, legte Ash ein Bein um seinen Nacken, um sich besser festzuhalten. »Los, Mr Zach!« Er krallte sich an Zachs Ohren fest, als handle es sich dabei um Zügel. »Hüäh!«

Wie lange dauerte es noch, bis Mrs Sinclair endlich wieder nach Hause kam? Zach verdrehte die Augen und schnappte sich die Beine des Jungen. Reuben hielt die Tür auf und scheuchte

Ephraim und Zeb hindurch, während Zach darauf achtete, dass Ash sich nicht den Kopf am Türrahmen stieß. Dann führten sie sie durch den Lagerraum mit dem bearbeiteten Holz hindurch in das Lager, wo das noch unbearbeitete Holz wartete. Es gab Balken und Bretter, auf die man klettern konnte. Und da das Holz noch nicht geglättet war, konnten die Kleinen hier nichts anrichten.

Zach bückte sich und ließ Ash absteigen. Der Junge schoss davon und gesellte sich zu seinem Bruder, der schon auf einen Holzstapel kraxelte.

Ein Grinsen zupfte an Zachs Mund. Kinder machten Mühe und waren eine Einschränkung für die Freiheit eines Mannes, aber wenn Zach sie so sorglos lachen und spielen sah, stieg eine seltsame Zufriedenheit in seiner verkrusteten Seele auf. So sollte eine Kindheit sein. Nicht eine unendliche Aneinanderreihung von Tragödien und Elend, wie er es hatte erleben müssen.

»Du bist wirklich gut mit ihnen«, sagte Reuben, ohne Zach anzuschauen. Er wusste, dass er seinen energiegeladenen Nachwuchs keine Sekunde aus den Augen lassen durfte. »Deshalb habe ich mich letztes Jahr auch für dich entschieden und nicht für einen der anderen Kandidaten.«

Zach stand da wie vom Donner gerührt. Er? Gut mit Kindern? Ha! Er tat alles, um allzu viel Kontakt zu diesen kleinen Monstern zu vermeiden.

Reuben gluckste leise. »Du grummelst und knurrst, wenn sie da sind, aber du lässt sie gleichzeitig auf dir herumklettern. Du hast sogar Tali genommen, als Audrey sie dir am ersten Tag in die Arme gedrückt hat. Weißt du noch?«

Wie könnte Zach das jemals vergessen! Tali war nicht einmal ein Jahr alt gewesen. Er und Reuben hatten mitten in den Verhandlungen über eine mögliche Geschäftspartnerschaft gesteckt, als Mrs Sinclair die Bürotür aufgestoßen und ihre Flut kleiner Invasoren losgelassen hatte. Die Zwillinge hatten sofort ihren Vater in Beschlag genommen und waren auf seinen Schoß geklettert, also hatte seine Frau die kleine Tali Zach in die Arme gedrückt

und war mit der Begründung verschwunden, dass Simeon, ihr Ältester, eine blutige Nase hatte, die sie versorgen müsse, während Dinah, die älteste Tochter, sich um den Herd kümmerte. Audrey hatte also ihr schläfriges Baby in den Armen eines Fremden und ein krabbelndes Kleinkind auf dem Boden zurückgelassen, wo es in allerlei Unannehmlichkeiten geraten konnte.

Zach hatte keinerlei Erfahrung mit Babys gehabt, doch hatte er sich ab ihrem vierten Lebensjahr um seine kleine Schwester kümmern müssen. Also hatte er gehofft, dass alles gut gehen würde, solange er keine Windeln wechseln musste. Ein paar Schaukel auf dem Knie hatten Tali vollkommen zufriedengestellt und nachdem er sich auch Ephraim geschnappt hatte, damit dieser am Schreibtisch seines Vaters kein Unheil anrichten konnte, war alles so weit unter Kontrolle gewesen. Außerdem war Audrey damals nach fünf Minuten wieder zurückgekommen und hatte die Kinder mit einer halbherzigen Entschuldigung für die Unterbrechung wieder aus dem Raum gescheucht.

»Audrey wollte, dass ich einen Familienmenschen als Geschäftspartner suche«, erklärte Reuben. »Jemanden, der im Leben angekommen ist, mit einer Frau und Kindern. Sie hatte die Sorge, dass ein Junggeselle auf längere Zeit nicht verlässlich sein würde, weil er niemanden hat, der ihn hier in Honey Grove verankert. Aber ich hatte von Anfang an das Gefühl, dass du derjenige bist, den Gott mir für mein Geschäft geschickt hat. Also haben wir einen Test arrangiert.«

»Die ganze Sache mit der blutigen Nase war ein Test?« Zach schüttelte den Kopf.

Reuben klopfte ihm auf den Rücken und blickte ihm in die Augen. »Einen, den du mit Bravour bestanden hast, mein Freund. Audrey war vollkommen einverstanden mit dir, nachdem sie gesehen hat, wie sehr die Kinder dich mochten. Sie ist der Meinung, dass die Kleinen eine sehr gute Menschenkenntnis haben.«

Reuben hockte sich schnell hin, um Tali einen toten Käfer aus der Faust zu nehmen, bevor sie ihn sich in den Mund stecken

konnte. Nachdem er ihn hinter einen Holzstapel geworfen hatte, wandte er sich grinsend zurück zu Zach.

»Jetzt will sie, dass ich eine Frau für dich finde, damit du endlich der Familienmensch werden kannst, für den sie dich ohnehin schon hält.«

»Keine Chance«, knurrte Zach. Eine Familie passte nicht in seine Pläne. Freiheit schon. Ein verheirateter Mann aber war nicht frei. Er war an Verantwortungen, Ansprüche und Erwartungen gebunden. Erwartungen, die einen Mann zerstören konnten, wenn er nicht dazu in der Lage war, sie zu erfüllen. Er hatte die Sache mit der Familie schon einmal ausprobiert und dabei diejenigen verletzt, die ihm am wichtigsten im Leben waren. Noch einmal würde er nicht in diese Falle tappen.

»Da seid ihr ja«, klang eine Frauenstimme durch die Lagerhalle.

Reubens Gesicht erhellte sich und er wirbelte augenblicklich herum, um seine Frau zu begrüßen. Sie war ein zierliches Persönchen. Ihr Kopf reichte Reuben kaum bis zur Schulter und ihre schmale Gestalt verlieh ihr etwas Zartes. Sie mochte grazil wirken wie ein Reh, doch sie hatte sechs gesunden Kindern das Leben geschenkt und – was noch viel beeindruckender war – hatte diese auch unter Kontrolle. Selbst jetzt kletterten sie wie kleine Artisten von den Holzstapeln und riefen: »Mama!«

Doch für den Augenblick ignorierte sie die Kleinen und schenkte alleine ihrem Ehemann ihre volle Aufmerksamkeit, der durch die große Halle auf sie zueilte. Er schloss sie fest in seine Arme, als hätten sie sich nicht erst vor einer Stunde voneinander verabschiedet. Sie blickte mit einer Mischung aus Liebe und Bewunderung zu ihrem Mann auf, und Zach musste sich abwenden, weil es ihn zu sehr schmerzte, das zu sehen.

Im Grunde war er es aber schon gewöhnt, dass die Sinclairs in dieser Art und Weise miteinander umgingen. Es war der einzige Wermutstropfen an seiner Partnerschaft mit Reuben. Denn der liebte seine Frau über alles und wurde es nicht leid, es der ganzen Welt zu zeigen.

Ein Schmerz zuckte durch Zachs Brust, doch er ignorierte ihn. Sicher, eine Frau zu haben, die einen ansah, als wäre man der Held ihrer Träume, hatte bestimmt etwas für sich. Doch da Zach nicht gerade das mitbrachte, was einen Helden ausmachte, brauchte er nicht eifersüchtig zu sein. Keine Frau würde ihn jemals so anschauen, wie Reuben von seiner Frau angesehen wurde. Und das war in Ordnung so. Denn weitaus schlimmer, als diese Blicke niemals geschenkt zu bekommen, war es, wenn man die Erfahrung machen musste, dass sie eines Tages aus den Augen der geliebten Menschen verschwanden. Er kannte diesen Schmerz nur allzu gut.

Die liebevolle, fröhliche, immer loyale Evie ... seine kleine Schwester, die ihn ihr ganzes Leben lang verehrt hatte, die ihn ihren Helden genannt und ihn auf ein Podest gestellt hatte, dessen er nicht würdig gewesen war. Doch ihre Bewunderung hatte ihn glauben lassen, dass er ein besserer Mensch war, dass er ihre hohe Meinung von sich vielleicht sogar verdiente. Er hatte seine dunklen Charakterzüge vor ihr verheimlicht und einige Jahre hatte er sie sogar vor sich selbst verstecken können. Doch nichts blieb für immer verborgen und als die Wahrheit schließlich ans Licht gekommen war, hatte sich der bewundernde Blick in ihren Augen in Enttäuschung und Scham gewandelt.

Wann immer sie ihn seitdem angeschaut hatte, war der Unterschied spürbar gewesen. Ein Zimmermann, der sein Herz mit einem Hobel bearbeitete, hätte ihm keine größeren Schmerzen zufügen können. Seine Schwester mochte ihn immer noch lieben und ihn einen Teil ihrer Familie nennen, doch die Dinge zwischen ihnen hatten sich verändert und es würde niemals wieder so wie früher werden. Deshalb war er weggegangen.

Zum Teil jedenfalls, korrigierte sich Zach, während er einen, wie er hoffte, einigermaßen freundlichen Gesichtsausdruck aufsetzte. Die Sinclairs kamen auf ihn zu, umschwärmt von ihren Kindern.

Hauptsächlich hatte er der Landwirtschaft entkommen wol-

len und das Band durchtrennt, das ihn von der Freiheit fernhielt, nach der er sich so sehr gesehnt hatte. Eine Freiheit, die er jetzt genoss. Audrey Sinclair konnte so viele Pläne schmieden, wie sie wollte. Zach würde sich nicht an eine Frau binden. Niemals.